

Gedanken aus einem Dreckloch

Und wieder toben Empörungswellen durch die Medien. Man entrüstet sich, dass der US-Präsident angeblich «Drecklöcher» «Drecklöcher» nannte. So geht es eben, wenn Journalisten an der Wirklichkeit, von der sie nicht gestört werden wollen, vorbeischreiben. *Von Mario Widmer*

Ich bin zurzeit in Bangkok. Zum Golfen. Bangkok hat 72 Golfplätze. Und einige der besten Hotels der Welt. Seine Restaurants sind kaum zu übertreffen.

Mein Hotel liegt in einem der «Scheisslöcher» Bangkoks. An der Sukhumvit Road. An einer Strasse, die ebenso gut in jedem anderen Scheissloch dieser Welt sein könnte. In Haiti. San Salvador. Manila. Kingston. Kinshasa, Mombasa. In den Slums von Rio, São Paulo. Auch in New York, in Los Angeles gibt es *shit-holes*. In Mumbai, ehemals Bombay, in Kolkata, ehemals Kalkutta, ebenfalls.

In meinem Hotel, dem «JW Marriott», hat es sechs oder sieben Restaurants. Drei von ihnen sind Weltklasse. Ein Steakhouse, mit Wagyu-Fleisch selbstverständlich – von diesen mit Bier und Mais gefütterten Rindern, jeden Tag ihres kurzen Lebens liebevoll massiert – dekadent, natürlich. Das chinesische Restaurant, «Man Ho»: ein Riesending. Der Chef zelebriert mit Stolz mein Lieblingsgericht. Snowfish, in XO-Sauce gesteamt auf Chow Fun, dazu gedämpfte Reismudeln mit Chili und den Gewürzen aus allen *shit-holes* dieser Welt. Und ein eiskaltes Bier.

Unfreundlich, aber die Realität

Das japanische Restaurant, «Tsu Nami». Mit Wellen an der Wand, Tsunami. Eigentlich sind es vier Restaurants in einem. Teppanyaki, am grossen Tisch auf der heissen Platte zubereitet, Robotayaki, kurz Robata, sanft auf Holzkohle gegrilltes Fleisch, das auf der Zunge vergeht, eine Sushi-Bar mit vier Weltmeistern dahinter, natürlich auch für Sashimi. Dann das klassische japanische Restaurant, da wird die ganze Arroganz Japans vorgeführt. Ein *gaijin* wird sie begeistert geniessen, verstehen wird er sie nie. *Gaijin* bedeutet «Fremder», gleichzeitig ist es die Bezeichnung für einen Bastard. Rassismus, Diskriminierung. Natürlich. Doch Japan ist auch nicht mehr, was es war. Im «Tsu Nami» ist Knoblauch überall dabei. Für die alten Japaner waren die Koreaner «Knoblauchfresser» oder einfach «stinkende Untermenschen». Unfreundlich, aber so war die Realität.

Im «JW Marriott» Sukhumvit musst du das Hotel nicht verlassen, eigentlich ein idealer Ort für heutige Journalisten. Vom Schreibtisch aus die Welt mit leeren Phrasen belehren oder anlügen. Moralisieren, dass es nur so kracht. Viel-



Leere Phrasen vom Schreibtisch aus.

leicht noch mit der gekühlten Limousine durch das Chaos der grossen Stadt zum nächsten Golfplatz fahren. Mit geschlossenen Fenstern. Der Duft der Wirklichkeit könnte die Meister der klinisch sauberen Selbstbefriedigung wecken. Plötzlich wären sie im Gestank des Lebens, in den *shit-holes* eben. Zwischen bein- und armlosen Bettlern aus Laos oder Kambodscha, die, instrumentalisiert von ihrer Mafia, einem ihre in Lumpen gehüllten Babys hinhalten, Huren, Ladyboys, Streetfood, Fäkalien am Boden, wenn du nicht aufpasst – was ist das, Curry oder der scharfe Gestank von trocknendem Urin?

Drinnen bist du bei uns, politische Korrektheit ist die Sprache. Draussen bist du im Leben, mitten in einem *shit-hole*; Scheisse, das ist Teil der Realität.

Warum sehen die Journalisten das alles nicht mehr? Weil sie es nicht mehr sehen wollen und weil sie es nicht mehr sehen dürfen. Es ist zu teuer geworden. Und zu anstrengend. Wer schickt schon seinen Reporter ins «JW

Marriott» nach Bangkok an den Sukhumvit direkt neben dem grössten Puff der Welt im Nana-Plaza-Distrikt? Es ist doch so viel billiger, die Schönredner aus dem keimfreien Davos und aus dem Internet gratis zu zitieren, die da oben gierig den Mainstream nutzen, um ihre Macht mit ihren Lügen zu zementieren oder das Fundament zur nächsten Milliarde zu schaufeln. Es ist billiger und vor allem auch noch ungefährlicher. Der Mainstream entschuldigt jede Dummheit, wer *shit-hole* sagt, wenn er eines sieht, lebt teurer.

Vielleicht ist es Zeit, die Dinge etwas zu verkürzen. Fünfzig afrikanische Uno-Botschafter haben Trumps angebliche Feststellung, es gebe «Dreckloch»-Staaten da draussen, empört quittiert. «Empört» – dass ich nicht lache. Ich kenne alle diese Empörten. Das letzte Mal, als ich sie sah, waren sie wahrscheinlich als Fifa-Delegierte an einem Fifa-Kongress. Sie sind zur Uno gewechselt als Ex-Generäle, Ex-Botschafter oder Regierungsmitglieder aus den *shit-holes* dieser Welt, weil sie bei der Uno weniger Gefahr laufen, im «Baur au Lac» verhaftet zu werden.

Ein bisschen Hoffnung

Und jene, die sich über Trump empören, weil er Drecklöcher «Drecklöcher» nennt, kenne ich auch. Es sind jene, die noch nie in einem der vielen Drecklöcher dieser Welt waren, weil ihr Verleger das nicht mehr bezahlt, nun, da gemeinsame Empörungsmache mit dem Internet doch so viel günstiger ist. Ein bisschen surfen, *wireless*, und schon ist man dabei. Rassismuskeule. Sexismuskeule. Nazikeule. Das sind die News der heutigen Medien. Journalismus war es einst, die Welt zu beschreiben, wie sie ist. Und nicht so, wie man sie gerne hätte. Doch dann kam das Internet. Und die Verleger antworten mit politischer Korrektheit oder indem sie sich der Politik andienen. Was für Dummköpfe, die sich ihr Grab selber schaufeln.

Ich bin kein Fan von Donald Trump. Doch zumindest bringt mir dieser situative Schwindler ein bisschen Hoffnung, dass diese verkrustete Heuchelei von Politik und weltfremden Medien, die sich politische Korrektheit nennt, ein bisschen aufgebrochen wird. Der Journalismus, ein wunderbarer Beruf, der einem die Chance gab, diese Welt zu sehen, zu schmecken und zu riechen, hat eine Hoffnung verdient.

Aus dem *shit-hole* Sukhumvit, Bangkok, grüsst bei einem kalten Heineken und gedämpftem Snowfish auf Chow Fun einer, der auch empört ist.



Mario Widmer ist Journalist. Er war über 30 Jahre lang Sportchef und Chefreporter für *Blick* und *Sonntagsblick*.